

Kriegsteilnehmer als Vermittler von Landschaftsbildern

Einleitung

Landschaft ist allgegenwärtig, dennoch wird ihr nur in bestimmten Situationen direkte Aufmerksamkeit zuteil. Im Alltag rückt Landschaft nur gelegentlich um ihrer selbst willen ins Blickfeld. Ein Betrachter ist dabei räumlich und zeitlich gebunden.¹ Die Umstände, die die Landschaft in den Fokus seines Interesses rücken, können vielfältig sein: die Erforschung des Unbekannten, ungewöhnliche Aus- oder Ansichten, aber auch die Erkundung eines Geländes im Krieg. Die jeweilige Aufmerksamkeit ist selten umfassend oder unvoreingenommen, sie stellt eher einen Filter oder einen Raster individuellen Wahrnehmens dar, das auf bisherigen Erfahrungen beruht. Darüber hinaus hängt die Wahrnehmung von Landschaft von der momentanen Situation des Betrachters, aber auch von seiner gesellschaftlichen Position und seiner wirtschaftlichen Lage ab. Hinzu kommt die Frage, ob es sich um eine fremde oder bereits bekannte Umgebung handelt. Das verändert die Art der Wahrnehmung, auch wenn Unbekanntes nur mit den Worten des bereits Bekannten beschrieben werden kann.²

In der Retrospektive werden räumlich und zeitlich gebundene Erinnerungen mittels inzwischen gewonnener Erfahrungen neu strukturiert und nicht selten umgedeutet. Es ist also nicht von einer objektiven Wiedergabe des Gesehenen und Erlebten auszugehen. Vielmehr wird deutlich, wie individuelle Wahrnehmung und Vorstellung das Handeln des Einzelnen beeinflusst. Das zeigt sich auch in der Selbstdarstellung des Verfassers, die zu hinterfragen ist.

Seit der Antike ist Landschaft Gegenstand verschiedener philosophischer Schriften.³ Diese beeinflussten die Wahrnehmung und den Stellenwert von Landschaft über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart, auch wenn sie in Abständen neu interpretiert wurden.⁴ Die Veränderungen der gesellschaftlichen Bewertung von Landschaft, ihre künstlerische, literarische und philosophische Verarbeitung im Sinne der *longue durée* zeigen einen beständigen Prozess des Wandels, der von vielen verschiedenen Diskursen beeinflusst wurde und wird. „Bis heute oszilliert der Diskurs um die Landschaft und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung zwischen [...] einem semiologischen Verständnis einerseits – Landschaft als Bild, Text und Vorstellung – und einem ontologischen Verständnis andererseits – Landschaft als realer, objektiver Raum.“⁵ Innerhalb der Wissenschaft gehen die Ansichten darüber, wie, wann und unter welchen Voraussetzungen sich die moderne ästhetische Landschaftswahrnehmung in den Jahrhunderten entwickelte und veränderte, auseinander.⁶ Die unterschiedlichen Darstellungen von Landschaft wurden im Bereich der Malerei, der schönen Literatur, der Gartenarchitektur und in der Reisebeschreibung gerade für den Zeitraum der Romantik vielfach untersucht. Eine Gruppe von Beschreibungen fand bisher

wenig Beachtung, obwohl die Landschaft für deren Verfasser von immanenter Bedeutung war: Selbstzeugnisse von Kriegsteilnehmern.

Der Fokus dieses Beitrages, der sich als Werkstattbericht im Rahmen eines größeren Projektes versteht, liegt nicht darauf, die unterschiedlichen Thesen und Ansätze zur Entwicklung der Landschaftswahrnehmung zu diskutieren, obgleich sie ein interessantes und aufschlussreiches Feld bieten. Im Zentrum des Interesses stehen vielmehr die Perspektive der ästhetischen Landschaftswahrnehmung und ihre Funktion in von Kriegsteilnehmern hinterlassenen Selbstzeugnissen, hier anhand ausgewählter Beispiele deutschsprachiger Teilnehmer, die auf napoleonischer Seite im spanischen Unabhängigkeitskrieg (1808–1814) kämpften. Der Begriff Landschaft wird dabei nicht im engeren Sinne verstanden. Landschaft meint hier allgemein Umgebung, also nicht nur Natur als Landschaft, sondern beispielsweise auch Bauwerke, Straßen und Städte. Als Selbstzeugnisse werden sowohl Zeugnisse im Sinne Krusenstjerns⁷ als auch Ego-Dokumente im Sinne Dunks⁸ verstanden.⁹ Bei den vorliegenden Quellen handelt es sich sowohl um unselbständig als auch selbständig erschienene Publikationen. Zeitnahe Veröffentlichungen fanden sich oft als Fortsetzungsreihen in Magazinen und Journalen, da diese einer geringeren Kontrolle durch die damalige Zensur ausgesetzt waren als die Tagespresse.¹⁰ Sie wurden besonders von Lesegesellschaften abonniert und waren somit einem zahlenmäßig weitaus größeren Leserkreis zugänglich, als ihre Auflagenhöhen es vermuten lassen.¹¹ Später dominierten selbständige Publikationen. Der subjektive Blickwinkel der Kriegsteilnehmer wurde als objektive Fremdbeschreibung gewertet.

Militärisches ‚Reisen‘

Während es heute vielfältige Möglichkeiten gibt, zu reisen und sich über Länder und Landschaften in aller Welt zu informieren, waren es früher nicht zuletzt Kriege, die die Menschen in die Ferne trieben. Beredtes Beispiel dafür sind die Napoleonischen Kriege, wo viele Männer ihre Heimat verließen – freiwillig auf der Suche nach dem Abenteuer oder einem Broterwerb, unfreiwillig zum Kriegsdienst verpflichtet oder gepresst. Die Kenntnis ihrer Umgebung war für sie überlebenswichtig in Bezug auf Verteidigung, Angriff, Versorgung, Fortbewegung oder auch Unterbringung. Informationen über die geografischen Gegebenheiten waren dementsprechend ebenso bedeutsam wie Kenntnisse über die Mentalität und Sprache der ansässigen Bevölkerung. Dies traf auch auf die deutschsprachigen Teilnehmer am Spanischen Unabhängigkeitskrieg zu, die sowohl auf französischer, als auch auf Seite der britischen Verbündeten Spaniens kämpften. Sie waren seit langem die ersten Deutschsprachigen, die in größerer Zahl auf die Iberische Halbinsel gelangten. Sie trugen damals allgegenwärtige, sich teils widersprechende Vorstellungsbilder von Spanien als einem düsteren, von der Inquisition beherrschten Land, einem letzten romantischen Hort oder einem Ort massiver Grausamkeit gegenüber jedem Gegner in sich. So bezeichnet z.B. der damalige Premier-Lieutenant Georg Holzenthal in seinen bereits 1816 im *Journal für die neuesten Land- und Seereisen* veröffentlichten Briefen Spanien als „[...] Lande der Romantik, dessen liebe athmenden Novellen und Romanzen auch bei uns zum sanften Spiel der Guitarre erklingen, aber ach! Blut und Ruinen haben diese Kinder des Friedens verscheucht.“¹² Dies verweist auf das im deutschen Sprachraum vorherrschende

romantisch-positiv verklärte Bild des Goldenen Zeitalters Spaniens, das Holzenthal als Idealbild dem tatsächlichen, grausamen Kriegsgeschehen geopfert sieht. Kunst und Dichtung, die, friedlichen, unschuldigen Kindern gleich, ihren Weg aus Spanien bis in die eigene Heimat gefunden hätten, suche man nun vergebens.

Der Aufenthalt auf der Iberischen Halbinsel und die dort gesammelten Erfahrungen führten unweigerlich zum Vergleich des in der Heimat vermittelten Spanienbildes mit den vorgefundenen Gegebenheiten im Lande. In den Publikationen der Kriegsteilnehmer findet sich daher ein facettenreiches Bild der spanischen Gesellschaft, der verschiedenen geografischen Regionen und der damit verbundenen kulturellen Eigenheiten der Bevölkerung. Viele dieser Publikationen sind im Stil von Reiseberichten verfasst. In den Augen der zeitgenössischen Leser stellten die Berichte von Kriegsteilnehmern eine besonders authentische Quelle dar, da sie nicht nur Eindrücke vom Kriegsgeschehen, sondern auch von sonst oft unerreichbaren Gegenden vermittelten. Diese Sicht mag auf den ersten Blick erstaunlich erscheinen. Zieht man jedoch in Betracht, dass über Spanien lange Zeit nur spärliche Informationen nach Mitteleuropa drangen, es zunehmend zu einem unbekanntem, zu erforschenden Land stilisiert wurde und gerade Reiseberichte oft eine Mischung aus Erlebtem, Gehörtem und Fiktion waren¹³, verlieh die bloße Anwesenheit und ihre Teilnahme an Kämpfen den Verfassern der Berichte eine ganz andere Reputation. Hinzu kommt, dass Soldaten in gewisser Weise dem damaligen Idealtypus des reisenden ‚Spaziergängers‘, einer Art Rückbesinnung auf das einfache Reisen, entsprachen. Diese Rückbesinnung resultierte aus der ständigen Weiterentwicklung der Fortbewegungsmöglichkeiten. Die erlaubten es dem Reisenden, in immer kürzerer Zeit immer größere Strecken zurückzulegen, ohne sich dabei Umgebung und Mentalität, wie beim Spazierengehen, erarbeiten zu müssen. Nach Opitz verstanden sich bereits „[d]ie Iberia-Reisenden um 1800 [...] als unbewegte Betrachter vorbeiziehender Bilder, und auch die ‚lebendige Kontinuität‘ des Reiseraums und die intensive Erfahrung der sinnlichen Welt, [...] sind ihnen längst abhanden gekommen.“¹⁴ Mit dem ‚Spaziergänger-Ideal‘ wurde das „[...] ältere Reisemodell zum sinnlicheren und authentischen erklärt und das Gehen schließlich zum Gipfel empirisch-empfindsamen Reisens verklärt [...]“¹⁵ Der Marsch der Soldaten wurde dementsprechend gegenüber den schnelleren Fortbewegungsmöglichkeiten als positiv bewertet.

Auch die Verfasser selbst verstanden sich durch ihren ständigen Kontakt zu Land und Leuten als die eigentlichen Kenner Spaniens, so zu lesen z.B. bei Moritz Fürstenwärther, einem Rheinbundoffizier, der am spanischen Feldzug teilnahm:

„Ich erinnere mich, vor mehreren Jahren auf der Insel Rügen Fischers Reisen in Spanien gelesen zu haben. [...] Ich dachte nicht, daß ich je in den Fall kommen würde, das Gemälde mit der Wahrheit zu vergleichen. Allein, ohne jener Beschreibung ihren Werth zu nehmen, läßt sich von der Art, wie der Verfasser gereiset ist, wenig Zuverlässiges erwarten. Ein Reisender seiner Gattung erzählte mehr seine kleine Abentheuer und flüchtige, individuelle Ansicht der Dinge, als die Wahrheit der Gegenstände. Wäre ein anderer Reisender ihm eine Stunde nachher gefolgt, so würde er wahrscheinlich dem Auslande, welches hierin leicht zu täuschen ist, eine ganz andere Idee von Spanien gegeben haben.“¹⁶

Fürstenwärther unterscheidet zwischen den oberflächlichen Eindrücken eines Reisenden und seinen eigenen, über sechs Jahre gesammelten Erfahrungen. Im Gegensatz zu der von ihm einst gelesenen Lektüre sei er in der Lage, das reale Spanien zu beschreiben. Alle Nicht-Spanier wären außerdem von so großer Unkenntnis über die wahren Verhältnisse des Landes, dass sie gar nicht in der Lage seien, Fehlinformationen zu erkennen. Spanien wäre nicht nur geografisch, sondern auch im allgemeinen Vorstellungshorizont noch immer weit entfernt, was der zu Kriegsausbruch herrschenden Situation durchaus entsprach.¹⁷ Durch die Aufstände in Spanien rückte die Iberische Halbinsel jedoch auch im deutschen Sprachraum wieder ins Bewusstsein.

Fürstenwärther verweist darauf, dass er bereits lange vor dem Feldzug und somit auch lange bevor sich das allgemeine Interesse auf Spanien richtete, Reiseliteratur gelesen und sich mit dem Land auseinandergesetzt habe. Der Hinweis auf die Insel Rügen ermöglicht ihm außerdem eine glaubhafte Vergleichsebene mit dem in der Ferne vorgefundenen Meeresklima und der Vegetation. Sein langer Aufenthalt auf der Iberischen Halbinsel, seine direkten Kontakte vor Ort und die daraus entspringende Kenntnis der dort herrschenden Mentalität lassen seine Informationen als nahezu unentbehrlich erscheinen. Das beständige Marschieren, also das ‚Durchschreiten des Landes‘ im wahrsten Sinne des Wortes, und das pragmatische Erkunden der Umgebung werden gleichsam in das ästhetisch-romantische Konzept des Reisens integriert und zur Voraussetzung für ein ‚objektives‘ Spanienbild erklärt.

Dass das Spaziergehen für die Kriegsteilnehmer auch im wörtlichen Sinne eine Rolle spielte, zeigt das folgende Beispiel:

„Aber auch sogar unsere Spaziergänge waren bei der öffentlichen Unsicherheit und der Gefahr, der man sich aussetzte, wenn man sich etwas zu weit von der Stadt entfernte, sehr eingeschränkt, und kaum war uns in dieser Zeit – vom October bis zu unserm Abgang – gestattet, die Dörfer Saria und Puente majore, eine viertel Stunde weit, in dieser Hinsicht zu besuchen [...] wehe dem, der sich Abends mit dem Hereinkommen verspätete und in der Dunkelheit von den Spaniern gefangen wurde [...]“¹⁸

C. Geißler, ein Militärwundarzt in der napoleonischen Armee, beschreibt in diesem Fall den einfachen, erstrebenswerten *Spaziergang* in einer feindlichen Umgebung als gefährliches Unterfangen. Der Verweis auf Tag und Nacht verdeutlicht eine sehr reale Gefahrensituation und greift dabei auf ein typisches Gegensatzpaar der Aufklärung zurück. Der Tag steht für eine gewisse Sicherheit, da man seine Umgebung beobachten und sich dadurch bis zu einem gewissen Grad selbst schützen kann. In der Nacht hingegen macht die Dunkelheit alles undurchschaubar. Sie verkörpert gleichsam den Feind, der im Hinterland heimlich und tückisch agiert. Die Stadt bildet dabei einen Gegenpol zur ländlichen Umgebung: Sie ist sicher, von den eigenen Truppen kontrolliert. Nur hier gibt es Schutz vor den Aufständischen. Das macht die Stadt aber auch zu einer Art Gefängnis für die Truppen; sie selbst sind wie von einer Mauer eingeschlossen und von der Umgebung abgeschnitten. Die Stadt ist symbolischer Ring, Mauer, Trennstreifen. Die umliegenden Dörfer hingegen, im Vergleich zur Stadt viel kleinere strategische Einheiten, sind nicht zu kontrollieren. Dennoch ist ein Gang dorthin erstrebenswert – nicht zu Erkundungszwecken oder als Aufklärungsmission, sondern ausdrücklich als Spaziergang. Dieses Wort verweist im zivilen Leben auf

etwas Alltägliches, Erbauliches. Hier aber bedeutet es Gefahr. Doch weder sie noch die Einschränkungen, die man sich zur eigenen Sicherheit auferlegen musste, konnten Geißler und seine Kameraden von ihrem Vorhaben abhalten. Was genau jedoch die Gefahr ist, was also im Falle einer Gefangennahme geschieht, bleibt im Dunkeln und damit der Fantasie des Lesers überlassen. Trotzdem sammelt Geißler selbst außerhalb seines Dienstes Informationen und Kenntnisse über den Einsatzort. Er setzt sich der Gefahr bewusst aus und wird damit dem ‚Gehen‘ als Form der Wahrnehmung des empfindsamen und empirischen Reisens sogar unter Kriegsbedingungen gerecht. Geißlers Beschreibung zeigt, dass die Kriegsteilnehmer neben ihren Pflichten die Möglichkeit zu und das Bedürfnis nach ganz gewöhnlichen Aktivitäten wie einem Spaziergang hatten. Das lässt sie dem Leser näher, ‚menschlicher‘ erscheinen, aber auch ungebrochen erkundungsmutig und abenteuerlustig.

Geografie und Routenbeschreibung

Wie bereits bemerkt, ähnelt der Aufbau vieler Berichte formal der Reisebeschreibung. Oft werden besonders von den in französischen Diensten Stehenden ganze Kapitel explizit zur Schilderung von Marschrouten und klimatischen Gegebenheiten genutzt. Straßen, Pässe und Städte werden beschrieben und nach klimatischen wie geografischen Gegebenheiten sowie Gefahrenpotenzial unterschieden, was mitunter wie eine Bestandsaufnahme wirkt. Damit bewegen sich die Verfasser im Rahmen der in der Aufklärung aufgekommenen statistischen Erfassung und Dokumentation von bereisten Gegenden. Reisebeschreibungen nahmen zeitweise die Form statistischer Erhebungen an.¹⁹ Mit der Romantik wird das persönliche Empfinden wieder stärker betont.²⁰ Da die Verfasser der Zeugnisse in der ausgehenden Aufklärung und der beginnenden Romantik aufwuchsen und sozialisiert wurden, ist es nicht verwunderlich, in ihren Zeugnissen beide Diskurse in unterschiedlicher Form und Ausprägung wiederzufinden. Auch liegen nüchterne Routenbeschreibungen und Hinweise für künftige Reisende dicht beieinander: z.B., welche Städte gastfreundlich und welche Wege gut ausgebaut sind oder was beim Kauf verschiedener Produkte zu beachten sei. Mitunter sprechen die Verfasser die potenziellen Reisenden oder auch die Soldaten, die in naher Zukunft nach Spanien ziehen sollen, direkt an. In beiden Fällen enthalten die Berichte Verhaltens- und Planungshinweise der unterschiedlichsten Art für die Betroffenen. Vereinzelt wenden sich die Verfasser sogar explizit an die damaligen militärischen Befehlshaber, die von ihren Erfahrungen profitieren sollten.²¹ Dabei werden nicht nur eigene Erkenntnisse wiedergegeben, sondern auch Wissen, das durch Dritte oder unter Zuhilfenahme von Kartenmaterial erworben wurde.²² Mitunter finden sich direkte Verweise auf herangezogene Quellen. Einerseits ist dies ein Mittel, die Glaubwürdigkeit der eigenen Aussagen zu belegen. Andererseits demonstriert der Verfasser damit seine umfassenden praktischen und theoretischen Kenntnisse. Nicht selten handelt es sich bei solchen Verweisen um Publikationen anderer Kriegsteilnehmer, besonders um Schriften, die mehrere Auflagen verzeichnen konnten und sich hoher Popularität erfreuten.²³ Beides galt als Garant für Authentizität. Diese Art von Verweisen konstituierte somit einen Kreis von Wissen, das sich gegenseitig legitimierte. Den Trägern dieses Wissens konnte nur angehören, wer am Einsatz auf der Iberischen Halbinsel teilgenommen hatte. Damit stützten sich die Verfasser gegenseitig und grenzten sich und ihre Beschreibungen gleichzeitig von anderen ab.

Landschaft und bevorstehender Kampf

Neben allgemeinen, pragmatischen Landschaftsbeschreibungen finden sich in den Selbstzeugnissen auch sehr emotionale, ästhetische Schilderungen der Umgebung, z.B. beim ersten Anblick der Pyrenäen oder des Meeres. Je nach Herkunft der Verfasser rief das überwältigende Emotionen hervor, wie beispielsweise bei Heinrich Adolph Schümberg, der vor dem Übertritt nach Spanien in der Gegend um St. Jean de Luz im Nordwesten Frankreichs stationiert war:

„Doch wird die Langeweile durch den neuen, ungewohnten Anblick des Meeres mannichfaltig versüßt. Wenn blutroth die aufgehende Sonne in den schäumenden Wellen sich spiegelte, wenn die brausende Fluth über die öden, röthlichen Sandsteppen heranrollte, und endlich die Brandung am Fuße des Hügels, auf welchem meine Fischerhütte stand, zischend und tobend sich brach, wenn wieder in der Abenddämmerung einzelne Fischerbarken, wie zuckende Schatten auf der ruhigen Wasserfläche schwankten und schwebten; da stand ich oft – zum erstenmale ward mir das herrliche Schauspiel zu Theil – mit stummen Entzücken in diesen schönen Anblicken verloren.“²⁴

Die ästhetische Naturerfahrung wird hier in Kontrast zum sonst nicht sehr ereignisreichen soldatischen Alltagsleben gestellt, was vor dem Übertritt über die Pyrenäen vor allem aus Marschieren und Warten bestand. Der Verfasser beschreibt ein Naturschauspiel, das ihn faszinierte. Dabei trafen zwei Faktoren aufeinander, die diese Faszination begünstigten: Zum einen erlebte Schümberg das Meer zum ersten Mal, zum anderen erfuhr das Naturschauspiel Meer mit der aufkommenden Romantik besondere Beachtung.²⁵ Schümberg beschreibt sowohl die aufgehende als auch die untergehende Sonne. Durch ihre Spiegelung im Wasser erscheint auch das Meer rot wie Blut und der bereits rötlich gefärbte, als leblos beschriebene Boden wird davon immer wieder ‚überrollt‘. Jene Brandung, die unweigerlich kommt und geht wie die zu erwartenden blutigen Kämpfe, bricht an dem Hügel, auf dem sich die friedliche Unterkunft des Verfassers befindet, eine Fischerhütte, in die er einquartiert war. Es ist kein Riff und keine Klippe, die die lautstarken, widerspenstigen Wellen aufhalten, sondern ein einfacher Hügel, der Ruhe und Sicherheit gibt. Am Abend, als er erneut das Farbenspiel verschiedener Rottöne beobachtet, beschreibt er auch Fischerboote, die, klein und unbedeutend, gleichsam aus einem sich beruhigenden Schlachtfeld, zurückkehren. Die Darstellung zwischen Sonnenauf- und -untergang widerspiegelt den Ablauf des natürlichen Zeitzyklus. Er bildet einen Gegensatz zu der sich zunehmend durchsetzenden mechanisch gemessenen Zeit und den danach ausgerichteten täglichen Abläufen, die in der Armee besonders restriktiv waren.²⁶ Schümberg bedient die neuzeitliche Faszination an naturzeitlichen Kreisläufen, in der der Sonnenuntergang ein besonderes Erlebnis darstellte. Obwohl er sich auf dem Weg in den Krieg befindet, hat er Zeit und Muße, sich dem Schauspiel in all seinen Facetten zu widmen. Es macht die alltägliche Routine und die Langeweile für ihn erträglich.

Physische und imaginierte Grenzen

Die allgemeine Alpenbegeisterung im 18. Jahrhundert führte dazu, dass auch andere Gebirge an Attraktivität gewannen. „Die Begeisterung, welche die Schweiz erregte, strahlte

immer stärker auf andere Gebirge aus. Das kam der ossianischen Kaledonia zugute, das gereichte Tirol, den Pyrenäen, dem Apennin und Norwegens Bergen zum Vorteil.²⁷ Besonders der Franzose Ramond de Carbonnières und die Britin Ann Radcliffe verhalfen den Pyrenäen zu Popularität.²⁸ Letztere hatte sie jedoch selbst nie bereist. Die unter Napoleon dienenden Truppen gelangten über eben jene Gebirgskette nach Spanien: „Das Uebergewicht, das der Kalk und der Thon in der Formation des Gebirges haben, wodurch die Verwitterung, die Zerklüftungen und Zertrümmerungen desselben beschleunigt werden, giebt ihm jenen Charakter von Alter, den Reisende ihm, es mit den Alpen vergleichend, so oft vorgeworfen.“²⁹

Die von Heinrich von Brandt gegebene Beschreibung der Pyrenäen zeigt ihn als aufmerksamen Beobachter und Kenner der Materie. Seine Publikation enthält nicht nur eine einfache Wiedergabe der vorgefundenen Gegebenheiten, sondern zugleich eine Analyse und somit ein umfassendes Bildungsangebot. Er beschreibt die Pyrenäen als von Verwitterungen gekennzeichnet, die sie dennoch nichts an Erhabenheit gegenüber den Alpen einbüßen und keinesfalls als ein dem Verfall preisgegebenes Gebirge erscheinen lassen. Mit seiner Einschätzung erfahren die Pyrenäen eine Aufwertung gegenüber den zur damaligen Zeit zum Ideal stilisierten Alpen. Mit solchen Aussagen erhöht sich der Wert seiner Publikation: Andere Reisende hätten die Pyrenäen zwar gesehen, jedoch nicht ihr Wesen erfasst. Das Gebirge wird so Grenze von Wissenden, Verstehenden und Unwissenden, welche die sie umgebende Landschaft nicht begreifen:

„Die Pyrenäen mit ihren in ewigen Schnee gehüllten Häuptern, dem Auge schon in einer Entfernung von vierzig Stunden sichtbar, lagen nun dicht vor unsern Blicken und erhoben sich als eine ungeheuere Scheidewand zwischen beiden Reichen [...]. Möchten doch, dachten Viele bei ihrem Anblick, diese von der Natur zur kolossalischen Mauer aufgethürmten Massen nie von Heeren überstiegen worden seyn, dann wäre eins der reichsten und schönsten Länder Europas nicht der gräßlichsten Verwüstung überliefert, und sein Boden mit dem Blut einer halben Million Menschen gedüngt worden, nicht jene schauderhaften Auftritte erfolgt, welche beide Nationen aus ihrer Geschichte zu vertilgen wünschten.“³⁰

Volgmann, Offizier in der napoleonischen Armee, entwirft ein Gemälde der Pyrenäen. Bereits aus der Entfernung ragen sie beeindruckend empor. Je näher man ihnen kommt, umso größer und unüberwindlicher erscheinen sie. Die in Schnee gehüllten Gipfel sind kalt, erhaben und unbewohnt. Sie erscheinen dabei wie Häupter, welche über alles sie Umgebende wachen. Im Sinne des Spaziergangs tasten sich die Truppen im Marsch an das Gebirge heran. Dessen unüberschaubare Größe steht für das nicht Absehbare, das sie hinter den Bergen erwartet. Das Gebirge ist für Volgmann eine mächtige, natürliche Grenze zwischen Spanien und Frankreich, von der, wie er schreibt, „viele“ wünschten, dass sie für Krieg und Zerstörung bringende Armeen unüberwindlich wäre. Das Gebirge repräsentiert für ihn die Grenze zur letzten bekannten Gewissheit: dahinter auf den Feind zu treffen. Spanien wird dabei zum verborgenen Paradies stilisiert, das von den hohen „Mauern“ der Pyrenäen als einem natürlichen Bollwerk, abgetrennt vom restlichen Europa, existierte und nun von Menschenhand in Chaos und Verwüstung gestürzt wird. Ein verborgenes Paradies geht verloren, wie auch schon das biblische verloren ist. Für Volgmann stellen die Pyrenäen

jedoch nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Grenze dar: *Vor* dem Gebirge befindet sich die kampfbereite napoleonische Armee, die ihn umgebende Gegenwart. Dahinter liegt das einst blühende, reiche Spanien, ein Zustand, der bereits der Vergangenheit angehört. Die Zukunft nach der Überquerung heißt Krieg, Tod und Verwüstung. Obwohl er nicht direkt von Tod spricht, wird dieser mit dem vergossenen Blut einer halben Million Menschen überdeutlich illustriert. Woher er diese Zahl nimmt, gibt er nicht an, aber sie wirkte und wirkt erschreckend, lässt ein von Blut durchtränktes und von Tod übersätes Paradies vor dem geistigen Auge erstehen. Volkmann nimmt so die Konsequenz des Feldzugs vorweg, zeigt, was die Kriegsteilnehmer erwartet, wenn sie diese natürliche Grenze überschreiten – und offenbar bedauert auch er, dass die Berge nicht hoch genug sind, um das zu verhindern. Aus seinen Zeilen geht hervor, dass viele Menschen zu beiden Seiten der Pyrenäen die Gräueltaten dieses Krieges lieber vergessen würden, als sie weiter fortzuführen. Er verwendet dabei den Nationenbegriff, der sowohl Akteure als auch Opfer beider „Reiche“ einschließt. Gleichwohl wird eine gewisse Distanz spürbar, als ob Volkmann alle, die am Krieg teilnahmen, aber weder der spanischen noch der französischen Nation angehörten, von Schuld und Verantwortung ausschließt. Er selbst stand in französischen Diensten und gehörte so im weitesten Sinne auch zu einem der beiden „Reiche“. Dennoch schreibt er eher wie ein die Vorgänge bedauernder Außenstehender, Unbeteiligter.

Die Nachrichten, die trotz aller Zensursysteme die Heimat der deutschsprachigen Kriegsteilnehmer erreichten, erzählten von blutrünstigen, zugleich stolzen und freiheitsliebenden spanischen Aufständischen. Dieses Bild von einem sowohl gefürchteten als auch bewunderten Gegner beeinflusste mitunter die für den Spanienfeldzug rekrutierten Soldaten bereits im Vorfeld ihres Einsatzes.³¹ Das Überschreiten der Pyrenäen wurde so im Verlaufe des immer grausamer geführten Krieges zum Überschreiten einer Grenze zwischen Leben und Tod:

„[...] von hier sogleich in die Pyrenäen, diese natürlichen Bollwerke zwischen Frankreich und Spanien, die mich jetzt noch von dem Lande trennten, aus dem so wenige wieder zurückkamen, und das von uns allen wie ein offenes Grab angesehen wurde. Das Steigen in diesen Gebürgen ist allerdings sehr beschwerlich, besonders wenn man so schwer zu tragen hat wie ich, aber die schöne mit großer Mühe und vielen Kosten angelegte Straße entschädigte et, was [sic] dafür. Diese ist ziemlich breit, sehr gut unterhalten und führt in Zickzack ganz sicher neben den von himmelanstrebenden, nackten, aus Granit und Kalksteinen bestehenden Felsengipfeln gebildeten Klüften und Abgründen hin.“³²

Auch Wundarzt Geißler schildert die Pyrenäen als Grenze zwischen Leben und Tod. Er begründet das mit der geringen Zahl der Zurückkehrenden, was ständigen Bedarf an neuen Rekruten bedeutete. Der mit schwerer Ausrüstung besonders beschwerliche Aufstieg in die Berge ist möglicherweise ein Weg ins eigene Grab. Trotzdem ist man dankbar, wenn dieser über eine befestigte Straße führt.³³ Sie bietet zumindest für die Zeit des Marsches ein gewisses Maß an Sicherheit. Ihr Verlauf musste sich den natürlichen Gegebenheiten anpassen. Sie führt zwischen drohend aufragenden Felswänden und Abgründen hindurch, die gleichsam ein Symbol für den allgegenwärtigen Feind darstellen, der unweigerlich und unerbittlich auf seine Gegner wartet. Die Straße, eigentlich eine Errungenschaft des

Fortschritts, dient nun der Zerstörung, indem sie nachrückende Truppen noch schneller in das als offenes Grab angesehene Spanien bringt. Der Einzelne ist klein und unbedeutend im Vergleich zu dem über Jahrhunderte gewachsenen Gebirge. Dieses erscheint übermächtig und gleicht dem Widerstand der Spanier. Dennoch gibt es Hoffnung, denn derjenige, der von all dem berichtet, ist zurückgekehrt, hat die Gefahren überlebt und dem Tod getrotzt.

In anderen Berichten dienen die Landschaft und damit auch das Gebirge dazu, anhand geografischer Gegebenheiten Mentalitäten zu erfassen:

„Wie sie uns die Geschichtschreiber der grauen Vergangenheit schildern, so sehen wir sie noch heute. Der milde Geist des Christentums hat keinen Einfluß auf deren Wildheit gehabt. [...] Der kriegerische Geist dieser Bergbewohner spricht sich selbst in den Ansiedlungen und Wohnungen aus; überall kleine Thürme und Schlösser [...] die Dörfer immer auf kleinen Erhöhungen. In der Gegend von Verdun sind noch heute alle Dörfer mit einer Art kleiner Schlösser versehen, deren jedes, unter einer zweckmäßigen Leitung, einigen Widerstand würde leisten können. Gewöhnlich wird der Schlüssel jedes Thals ein Kastell dieser Art haben, und wenn auch der Gang der Zeit, die Umgestaltung der politischen und socialen Verhältnisse, wenn auch Krieg und Verheerung zum Verfall dieser Bollwerke einer frühern Unabhängigkeit viel beigetragen haben, so werden sie doch leicht wieder so weit hergestellt werden können, um im Fall der Noth dem ersten Andrange des Feindes zu wehren.“³⁴

Für den Königlich Preußischen Hauptmann Heinrich von Brandt bilden die Pyrenäen bereits auf der französischen Seite eine fremde Welt. Er beschreibt die Bewohner in der Gegend des am Fuße des Gebirges gelegenen Verdun³⁵ so, wie er es bei „Geschichtschreibern der grauen Vergangenheit“ gelesen habe: kriegerisch und wild. Nicht einmal das Christentum, dem er eine positive, befriedende Funktion zuschreibt, konnte etwas dagegen ausrichten. Damit bedeutet er dem Leser, dass diese Region im Süden Europas seitdem im Stillstand verharre, sich nicht weiterentwickelt habe. Der Topos der Rückständigkeit wurde in der Aufklärung vor allem Spanien zugeschrieben.³⁶ Die Unzählbarkeit der Bergbewohner findet ihr Gleichnis in der sie umgebenden Landschaft. Mit der Beschreibung grenzt er sich und die mit ihm ziehenden, aus weiter entwickelten Regionen stammenden Kriegsteilnehmer von der ansässigen Bevölkerung ab. Ausgehend von seinen Erfahrungen um Verdun verallgemeinert er und lässt damit die Region, in der die beschriebenen Zustände herrschen, größer und gefährlicher erscheinen. Die Verteidigungsanlagen, die für von Brandt ein Symbol des widerspenstigen, unabhängigen Geistes der Bewohner sind, lassen zwar erkennen, dass sie seit längerer Zeit nicht mehr genutzt wurden. Trotzdem bleiben es in seinen Augen Bollwerke. Dieser Verweis auf zwar veraltete, aber doch vorhandene Verteidigungsanlagen geht von immer möglichem Widerstand aus, der allerdings nur einem ersten feindlichen Andrang Stand halten könne. Von Brandts Schilderung ist die eines ‚Außenstehenden‘, der solchen Widerstand nicht zu fürchten scheint – was verständlich ist, solange er sich auf der französischen Seite der Pyrenäen befindet. Die Bewohner jener Bergregion stellen ebenso wie die sie umgebende Landschaft für ihn eine beeindruckende und gefährliche ‚Umgebung‘ dar. Landschaft wird hier unter militärischen Gesichtspunkten betrachtet, zugleich werden Rückschlüsse auf ihre Bewohner gezogen. So erfolgt eine

Abgrenzung des Eigenen, des milden Christen, vom Fremden, den ‚Wilden‘ in den Pyrenäen. Die Beispiele zeigen, dass dieses Gebirge je nach Ausgangssituation, Vorwissen, Erwartungen, Beobachtung und Aussageabsicht ganz unterschiedlich interpretiert werden kann.

Klima und Überleben

Nach der Überquerung der Pyrenäen erwarteten die Kriegsteilnehmer veränderte und meist unbekannte klimatische Verhältnisse, denen sie oft nicht zu begegnen wussten. Hitze, Kälte und unbekannte Nahrungsmittel setzten ihnen zu. Neben den eigentlichen Kampfhandlungen waren die klimatischen und geografischen Verhältnisse eine ganz eigene Herausforderung, der es zu begegnen galt:

„Äußerst gefährlich war das Bivouacquiren in dem mittlern Landstriche von Spanien. Es ist unerträglich heiß; der lechzende Boden scheint zu glühen, die Berge versperren den erfrischenden Winden den Durchgang, und werfen die brennenden Sonnenstrahlen verstärkt in die Ebenen hinab, die sie umschließen. [...] Aber die Witterung wechselt oft und schnell. Die wohlthätige Hand der Natur führt eine erfrischende Kühle herbei, ein reichlicher, bisweilen eiskalter Thau enttrüfelt den Wolken, und tränkt die sonnenverbrannte Erde. Oft führt letzterer einen Fieberfrost herbei, und bei dem ersten heißen Sonnenstrahle entsteigen Wolken von Ausdünstungen dem dampfenden Boden.“³⁷

Nicht nur der Feind stellte auf der Iberischen Halbinsel eine beständige Gefahr für die fremden Truppen dar, sondern auch das Klima. Sofern die napoleonischen Soldaten nicht einquartiert werden konnten, kampierten sie im Freien. Die Kampfeinheiten waren damit schneller und beweglicher. Das setzte sie jedoch auch den jeweiligen Witterungsbedingungen stärker aus. In diesem Zusammenhang beschreibt Schümberg unter anderem die Hitze in Zentralspanien. Diese sei so stark, dass der Boden förmlich zu glühen scheine. Regen findet keine Erwähnung, nur morgendlicher Tau. Allein das Wort „lechzen“ verdeutlicht anhaltende Trockenheit. Die umgebenden Berge halten nicht nur kühlere Luftströme ab, sie reflektieren die Hitze zusätzlich. Die „bivakierenden“ Truppen sind von ihnen eingeschlossen und von einem Klima gepeinigt, vor dem es kein Entrinnen gibt. Doch so heiß, wie es am Tag ist, wo die Sonne zum tödlichen Feind wird, so kalt und feucht ist die Nacht. Der Temperaturwechsel wird zwar zunächst als wohltuend beschrieben, da die Nacht der Hitze ein Ende setzt, doch er stellt die Kriegsteilnehmer erneut vor Probleme. Der eiskalte Morgentau zieht den Schlafenden die Wärme aus den Körpern. Die regelmäßigen, heftigen Temperaturschwankungen, Hitze und Durst bilden einen ununterbrochenen, sich ständig wiederholenden Kreislauf, der zu Erkrankungen, ja, zum Tode führen konnte.

Darüber berichtet auch der zeitweise in den trockenen Ebenen der Mancha stationierte Schümberg:

„Die ungeheuern, mehr als 20 Stunden sich ausdehnenden Ebenen der Mancha verursachen durch ihre Einförmigkeit tödtende Langeweile. Mann kann sügliche 2 bis 3 Stunden auf selbigen umherirren, ohne eine menschliche Wohnung zu erblicken;

dünne Olivenpflanzungen, niedriges Rosmaringesträucher unterbrechen nur hier und da das traurige Einerlei. Es ist eine Qual, auf diesen sonnenverbrannten Fluren 24 Stunden auf einer Feldpost auszuhalten. Was gäbe man für eine teutsche Eiche, um sich unter ihrem Schattendache zu bergen! Wie verwünscht man bisweilen den besenähnlichen Olivenbaum, der keinen Schutz gewährt! [...] Die Streifzüge der Sierra Morena entlang, gleichen sehr oft dem Zuge der Kinder Israel in der Wüste, und ich kann mich erinnern, daß mehr als ein treuloser Führer uns irre geführt hatte, mehrere Soldaten verschmachteten und vom Schläge getroffen liegen blieben; doch wenn auch die Truppen klagten und murrten, so machte doch die Ansicht eines Dorfes alles wieder gut. Sie wußten ohne den Stab Moses in verborgenen Bergkellern reichhaltige Quellen zu finden, und mit Valdepenaswein angefüllte Schläuche wandelten recht bald Mißvergnügen in Freude um.⁴³⁸

Die Mancha ist eine große, triste Ebene, die dem Auge keine Abwechslung bietet. Diese Tristesse wird nur selten von Pflanzen unterbrochen: von Olivenbäumen und Rosmarinsträuchern, die keinen Schutz vor der sengenden Hitze bieten. Längeres Ausharren unter diesen klimatischen Bedingungen, z.B. zur Entgegennahme der Feldpost, wird zu einer für den Leser miterlebten Qual. Die Erde ist sonnenverbrannt, Hilfe in der dünn besiedelten Gegend nicht zu erwarten. Diese fremde, wüstenähnliche Landschaft wird der heimatlichen Vegetation gegenübergestellt. Als Beispiel dient der Vergleich des Olivenbaums mit der Schatten und Kühle spendenden Eiche. Ihr wird ein nationales Attribut beigelegt: deutsch. Dieser Baum wird mit heimatlicher Geborgenheit gleichgesetzt und mit einem Sicherheitsgefühl verbunden, etwas Vertrautem, mit dem man sich identifizieren kann. In der Mancha hingegen ist alles fremd und gefährlich, gibt es weder vor der Hitze noch vor Feinden Schutz – es sei denn, man erreicht eines der wenigen Dörfer. Schümberg verweist in dieser Situation auf eines der Hauptprobleme der napoleonischen Armee: Trotz des Baus von Magazinen war das Requisitionssystem³⁹ ein Kernbestandteil der (Selbst-)Versorgung der Truppen. In dünn besiedelten Landstrichen gerieten diese in eine äußerst schwierige Lage. Gab es vor Ort sprichwörtlich ‚nichts zu holen‘, wurde die Umgebung, die Landschaft selbst, zum größten Feind. Es bedurfte in solchen Situationen keiner Kugel und keines Gefechtes, um die Anzahl der Soldaten zu reduzieren. Allein Fehlinformationen oder die Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten reichten aus, um den Tod von Soldaten herbeizuführen. Diese Situation wird von Schümberg mit der Wanderung der Israeliten durch die Wüste im Alten Testament verglichen. Er fühlt sich ebenso verdammt, muss durch die Wüste ziehen und wird gleichsam geprüft. Doch er bleibt standhaft, fällt nicht vom Glauben ab und überlebt. Die Erlösung symbolisiert das Dorf, der Übergang vom menschenleeren zum bewohnten Raum. Dort geben sich die Soldaten nicht mit Wasser zufrieden, sondern finden mit ‚biblischer Sicherheit‘ den von den Bewohnern in Bergkellern verborgenen Wein. Die Legitimation dazu ist die ‚bestandene Prüfung‘. Interessant ist dabei der Perspektivwechsel des Verfassers. Spricht er anfangs in der unbestimmten Person, wechselt er mit dem Vergleich des religiösen Wüstenbildes in die erste Person Singular, was die persönliche Erfahrung unterstreicht. Die Beschreibung des Verhaltens der Truppen im Dorf erfolgt in der dritten Person Plural, als ob nur andere sich den Wein angeeignet hätten. Schümberg nimmt hier die Position des Beobachters ein. Doch obwohl er sich davon zu distanzieren versucht, war auch er ‚sie‘, die sich holten, was sie wollten, denn er war Teil der Truppe.

Der Kriegsteilnehmer als ‚touristischer Führer‘

In den Publikationen der Kriegsteilnehmer finden sich neben dezidierten Landschaftsbeschreibungen im Sinne von Natur und Klima auch genauere Informationen über Städte – der Kriegsteilnehmer wird zum ‚touristischen Führer‘:

„Tarragona liegt am Abhang eines Felsen, der sich bis ans Meer zieht, und gewährt von dieser Seite eine pittoreske, amphitheatralische Ansicht. Alles zeigt ihr Alterthum an; schon zu den Zeiten der Carthager war es bekannt und zu der Römer Zeiten wurde ein Theil Spaniens nach ihm benannt. Die Straßen sind eng und schlecht gepflastert, ausgenommen die Rambla und G. Agostin; ersterer ist breit aber ungepflastert und erstreckt sich von dem Thor von Reus bis zu dem von Barcelona. Man findet hier durchgehends schöne massive Gebäude, vorzüglich des Handelsstandes [...]“⁴⁰

Beim Anblick Tarragonas erkennt Holzenthal eine schon in der Antike bewohnte Stadt. Ihre malerische Lage am Meer vergleicht er mit einem Amphitheater, über das Tarragona zu römischer Zeit tatsächlich verfügte. Mit dem Hinweis auf Karthager und Römer unterstreicht Holzenthal die historische Bedeutung der Stadt. Seine Beschreibung lässt den Leser die Geschichte untergegangener Reiche atmen, deren Kultur auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein bewundert wurde. Gleichzeitig offenbart der Verfasser Kenntnisse über die Antike, was zur damaligen Zeit unabdingbare Voraussetzung war, um in gehobenen Kreisen Anerkennung zu finden. So ordnet Holzenthal sich ein und macht seinen Lesern gleichzeitig ein Bildungsangebot. Die detaillierte Beschreibung der Stadt und ihrer Straßen belegt seine Ortskenntnis. Sie erlaubt es ihm, die Stelle zu finden, von der allein man den rechten Zugang zu den Spuren der alten Zeiten erhält: Nicht von jeder beliebigen Seite zeige sich Tarragona in diesem Bild, sondern eben von der, die der Verfasser wählte, um die er weiß. Der aus der Entfernung gerichtete Blick dient der Historisierung. Mit dem Betreten der Stadt beginnt die Beschreibung ihres derzeitigen Zustands. Damit wird nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Grenze überschritten.⁴¹

Straßen sind aus der militärischen Perspektive eines Soldaten von besonderer Bedeutung und werden dementsprechend kommentiert. Die meist engen und ungepflasterten Wege erschweren das Marschieren ebenso wie die tägliche Fortbewegung. Breite, bequemere Straßen finden daher besondere Erwähnung. Eine, deren Verlauf extra angegeben wird, ist offenbar eine Durchgangs- und Verbindungsstraße. Trotz ihrer offenkundig höheren Bedeutung und Nutzung ist sie ungepflastert. Dies weist auf den schlechten Ausbau des Straßennetzes in Spanien hin, was sowohl für die napoleonische Armee als auch für die Truppen der britischen Verbündeten Spaniens unter Wellington immer wieder zum Problem wurde.

Der Schilderung der Verkehrswege schließt Holzenthal eine Aufzählung von Gebäuden an. Diese werden als massiv, aber dennoch als ästhetisch ansprechend beschrieben. Sie spiegeln den erfolgreichen Handel der Stadt wider. Damit wird eine Verbindung zwischen der einstigen Metropole der Antike und dem gegenwärtigen Tarragona hergestellt.

Zusammenfassung

Die unter Kriegsbedingungen ‚bereiste‘ Iberische Halbinsel zeigte sich den Kriegsteilnehmern auf unterschiedliche Weise. Ihre Wahrnehmung war dabei sowohl vom aktuellen Geschehen, ihren Vorstellungen, Erfahrungen, den klimatischen und geografischen Gegebenheiten als auch von ihrer sozialen Situation abhängig. Die Zeugnisse belegen, dass trotz des überlebensnotwendigen pragmatischen militärischen Blicks auf das Umfeld ästhetische Wahrnehmung und umfassende Schilderungen der umgebenden Landschaft einander nicht ausschlossen. Landschaftsdarstellungen werden gezielt eingesetzt, um derzeitige Lebensumstände, Gefühle, Mentalität oder räumliche und zeitliche Dimensionen und Grenzen aufzuzeigen. Die ästhetische Landschaftsbeschreibung wird dabei zur Symbolik, mit der das Gesehene und Erlebte vor dem geistigen Auge des Lesers verdeutlicht werden soll. Die Nutzung der pragmatischen und ästhetischen Landschaftsbeschreibung erscheint so als wesentliche Komponente der Vermittlung eines eigentlich subjektiven Fremdbildes, das Allgemeingültigkeit beansprucht.

Anmerkungen

- 1 Zur Problematik des physischen und sozialen Raumes siehe Pierre Bourdieu, Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum, in: Martin Wentz (Hg.), Stadt-Räume (Die Zukunft des Städtischen, Bd. 2), Frankfurt/Main 1991, 25–34.
- 2 Am Beispiel von Reisebeschreibungen macht Zimmermann diese Art der Wahrnehmung und Verarbeitung deutlich, welche jedoch grundsätzlicher Natur ist. Vgl. Christian von Zimmermann, Reiseberichte und Romane. Kulturgeschichtliche Studien zur Perzeption und Rezeption Spaniens im deutschen Sprachraum des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1997, 15.
- 3 Einen kurzen Überblick dazu gibt u.a. Klaus Mainzer, Von der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft. Zum neuzeitlichen Wandel des Naturbegriffs, in: Heinz-Dieter Weber (Hg.), Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs, Konstanz 1989, 11–31, hier 12–16.
- 4 Vgl. dazu auch Jörg Zimmer, Zur Geschichte des ästhetischen Naturbegriffs, in: Heinz-Dieter Weber (Hg.), Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs, Konstanz 1989, 118–154.
- 5 Gerhard Strohmeier/Hannes Stekl, Wahrnehmung von Landschaft – aktuelle Positionen und Diskurse, in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie (ÖGL) 53 (2009), 99–100, hier 99.
- 6 In den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen dominieren verschiedene Ansätze. Einen kurzen Überblick zu den Positionen gibt Manfred Schramm, Die Entstehung der Landschaftswahrnehmung (1580–1730), in: Historische Zeitschrift 287 (2008), 37–59.
- 7 Vgl. Benigna von Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffsgeschichtliche und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie – Kultur, Gesellschaft, Alltag 2 (1994), 462–471.
- 8 Vgl. Hermann Walther van Dunk, Over de betekenis van Ego-documenten. Een paar aantekeningen als in- en uitleiding, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 83 (1970), 147–161, hier 156.
- 9 Zur Problematik des Ein- und Ausschlusses von Quellen im Zusammenhang mit den verschiedenen Definitionen von Selbstzeugnissen und Ego-Dokumenten siehe auch Ute Planert, Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag – Wahrnehmung – Deutung: 1792–1841 (Krieg in der Geschichte, Bd. 33), Paderborn 2007, 55–56.
- 10 Zur Zensurproblematik siehe auch Rainer Wohlfeil, Spanien und die deutsche Erhebung 1808–1814, Wiesbaden 1965, 102–163; Karen Hagemann, Federkriege. Patriotisch-Nationale Meinungsmobilisierung in Preußen in der Zeit der Antinapoleonischen Kriege 1806–1815, in: Bernd Sösemann (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert [vereinigt Vorträge von zwei Tagungen der „Arbeitsgemeinschaft zur Preußischen Geschichte“] (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 12), Stuttgart 2002, 281–302, hier 287.

- 11 Brunshwig beschreibt diesen Sachverhalt für Preußen im 18. Jahrhundert. Diese Art des Gruppenabonnements findet sich auch in späterer Zeit. Vgl. Henri Brunshwig, *Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert. Die Krise des preußischen Staates am Ende des 18. Jahrhunderts und die Entstehung der romantischen Mentalität*, Frankfurt am Main 1976, 50–56.
- 12 Georg Holzenthal, *Briefe über Deutschland, Frankreich, Spanien, die balearischen Inseln, das südliche Schottland und Holland*, geschrieben in den Jahren 1809, 10, 11, 12, 13 und 14, von Georg Holzenthal, Premier-Lieutenant in Hochfürstlich Schaumburg-Lippischen Diensten, in: *Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen* 23 (1816), 225–272, 275–322; 24 (1816), 49–144, 229–276, 281–301, hier 53.
- 13 Vgl. dazu auch Ulrike Hönsch, *Wege des Spanienbildes im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Von der Schwarzen Legende zum „Hesperischen Zaubergarten“*, Tübingen 2000. Zum Überblick der allgemeinen Funktion des Utopischen in der Reiseliteratur siehe auch Gabrielle Bersier, *Reise als Umrahmung der Utopie. Einige Überlegungen zum utopischen Reiseroman bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts* (Neue Bremer Beiträge, Bd. 1), Heidelberg 1983, 292–302.
- 14 Alfred Opitz, *Durch die Wüste, Lichter tragend ... Sozialgeschichte und literarischer Stil in den Reisebeschreibungen über die Iberia um 1800*, in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hg.), *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts* (Neue Bremer Beiträge, Bd. 1), Heidelberg 1983, 188–217, hier 197.
- 15 Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt am Main 2004, 53.
- 16 [Moritz Fürstenwärther], *Ansichten von Spanien während eines sechsjährigen Aufenthalts in diesem Lande. Von einem Officier des ehemaligen Rheinbundes*, Wiesbaden 1814, 70.
- 17 Vgl. zur Entwicklung des Spanienbildes auch Werner Brüggemann, *Die Spanienberichte des 18. und 19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Formung und Wandlung des deutschen Spanienbildes* (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Bd. 12), Münster 1956.
- 18 C. Geißler, *Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge in Spanien in den Jahren 1810 und 1811 mit dem herzoglich Sächsischen Weimarischen Contingent*, dargestellt von C. Geißler, Großherzogl. Sächs. Militärwundarzt, Leipzig 1830, 95–96.
- 19 Zum statistischen Reisebericht siehe auch Christian von Zimmermann, „... fast fremder als Japan und manche entfernte Reiche ...“. Die Aufklärung in Spanien und Portugal im Blick der Deutschen Reisenden, in: Christoph Frank/Sylvaine Hänsel (Hg.), *Spanien und Portugal im Zeitalter der Aufklärung. Internationales Symposium der Carl-Justi-Vereinigung und des Forschungszentrums Europäische Aufklärung Potsdam*, 19.–22. Februar 1998 (Ars Iberica et Americana, Bd. 8), Frankfurt am Main 2002, 123–136, hier 127; Zimmermann, *Reiseberichte und Romanzen*, wie Anm. 2, 160–167.
- 20 Corbin verweist darauf, dass der romantische Reisebericht nicht mehr vorrangig an der genauen Wiedergabe des Gesehenen interessiert sei, sondern an dessen emotionaler Wirkung. Er erläutert diesen Sachverhalt am Beispiel der ästhetischen Wahrnehmung des Meeres. Vgl. Alain Corbin, *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840*, Berlin 1990, 234.
- 21 Vgl. z.B. Belmont (Hg.), *Erinnerungen an Spanien belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Mit einzelnen Beziehungen auf den gegenwärtigen Krieg*, Dresden 1823, 48. Hinter Belmont verbirgt sich Heinrich Adolph Schümberg, der in französischen Diensten stand und später unter diesem Pseudonym schrieb. Vgl. Michael Holzmann/Hanns Bohatta, *Deutsches Pseudonymen-Lexikon*, Wien 1906, 28; August Friedrich Schmidt (Hg.), *Neuer Nekrolog der Deutschen*, 30. Jg., Weimar 1852, 947.
- 22 Als Beispiel sei hier auf die Publikation von Heinrich von Brandt verwiesen: *Heinrich von Brandt, Ueber Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwanigen Krieg*. Von Heinrich von Brandt, Königl. Preuß. Hauptmann, Berlin 1823, 7.
- 23 Als ein Beispiel sei hier die dreibändige Publikation von Rigel genannt: *Franz Xaver Rigel, Der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1807 bis 1814, besonders meine eigenen Erfahrungen in diesem Kriege*, Rastatt 1819.
- 24 Belmont, *Erinnerungen an Spanien*, wie Anm. 21, 7–8.
- 25 Zur Entwicklung der Wahrnehmung des Meeres siehe auch: Corbin, *Meereslust*, wie Anm. 20.
- 26 Götz Großklaus analysiert u.a. die Wahrnehmung von natürlicher und mechanischer Zeit im Zusammenhang mit Sonnenuntergängen in den Alpen. Die dabei allgemein getroffenen Äußerungen für den Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen sich auch in der vorliegenden Quelle. Götz Großklaus, *Ästhetische Kartogra-*

- phie: Neue Landschaftswahrnehmung im Übergang zur ‚bürgerlichen Moderne‘ (1775–1825), in: Götz Großklaus, *Natur – Raum. Von der Utopie zur Simulation*, München 1993, 41–80, hier 68–72.
- 27 Jacek Woźniakowski, *Die Wildnis. Zur Deutungsgeschichte des Berges in der europäischen Neuzeit*, Warschau 1974, 317.
- 28 Ebd., 319–320.
- 29 Brandt, *Ueber Spanien*, wie Anm. 22, 3.
- 30 Volkmann, *Wanderungen durch Spanien und Portugal im Gefolge der Französischen Armee*, in: *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts* 3 (1815), 1–42, 221–255; 4 (1815), 21–48, hier 3 (1815), 10.
- 31 In den im Journal *Fackeln* veröffentlichten anonymen Briefen eines Soldaten wird beispielsweise dezidiert auf den Einfluss von Gerüchten auf die Gemütsverfassung der Soldaten hingewiesen. Vgl. Briefe aus Spanien, im Jahre 1810, von einem deutschen Soldaten, in: *Fackeln. Ein Journal in zwanglosen Heften* 1 (1811), 3–108, hier 6. Auch wenn dies als stilistisches Mittel zum Hervorheben des eigenen Mutes gegenüber den anderen in der Gruppe gesehen werden muss, indem der Verfasser sich nach eigenen Angaben von Gerüchten nicht schrecken ließ, zeigt der Sachverhalt, wie sehr man auf Hörensagen angewiesen war, um an Informationen über die aktuelle Entwicklung zu gelangen. Zur Problematik der Überprüfung des Wahrheitsgehaltes von Informationen im 19. Jahrhundert siehe auch: Jörg Requate, „Unverbürgte Sagen und wahre Fakta“. Anmerkungen zur „Kultur der Neuigkeiten“ in der deutschen Presselandschaft zwischen dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Söseman, *Kommunikation und Medien*, wie Anm. 10, 239–254.
- 32 C. Geißler, *Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge in Spanien*, wie Anm. 18, 61.
- 33 Um seine Truppen schnell verlegen zu können, ließ Napoleon viele Straßen anlegen. Vgl. auch Rainer Wohlfeil, *Vom Stehenden Heer des Absolutismus zur Allgemeinen Wehrpflicht (Deutsche Militärgeschichte 1648–1939, Bd. I)*, München 1983, 176.
- 34 Heinrich von Brandt, *Ueber Spanien*, wie Anm. 22, 5–6.
- 35 Hier handelt es sich nicht um das aus dem Ersten Weltkrieg bekannte Verdun.
- 36 Das Bild eines rückständigen Spaniens wurde vor allem durch Frankreich lanciert, das das Land als Negativfolie zur eigenen Entwicklung nutzte. Vgl. auch: Wilfried Floeck, *Das Spanienbild der französischen Aufklärer und seine Auswirkungen auf die spanische Ilustración*, in: *Iberoromania* 13 (1981), 62–76, hier 68; Manfred Tietz, *Das französische Spanienbild zwischen Aufklärung und Romantik: Inhalte, Funktionen und Repliken*, in: *Komparatistische Hefte* 2 (1980), 25–41, hier 33.
- 37 Belmont, *Erinnerungen an Spanien*, wie Anm. 21, 204–205.
- 38 Ebd., 220–221.
- 39 Vgl. auch: Wohlfeil, *Vom Stehenden Heer*, wie Anm. 33, 156–157.
- 40 Holzenthal, *Briefe über Deutschland*, wie Anm. 12, 87.
- 41 Vgl. auch: Michael Glover, *The Peninsular War 1807–1814. A Concise Military History*, London 2001, 27.